

DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Kunstausstellung
Berlin / Potsdamer Straße 134 a

NEUNTER JAHRGANG | BERLIN FEBRUAR 1919 | ELFTES HEFT



Hilla von Rebay: Zeichnung

Der Sinn des Mitleids

Lothar Schreyer

Das Leiden der Menschheit schreit zur Menschheit. Die Weltwende, die wir erleben, zerreist Menschen und Völker. Noch suchen einzelne und viele die Stimme des Leidens zu überhören und wollen die Augen schließen vor der Not der Welt. Aber leugnen kann keiner die Tatsache des Leidens.

In dieser Weltnot vergeht eine alte und wird eine neue Welt. Das Leiden des Weltsterbens, das Leiden der Weltgeburt wandelt uns Menschen der Weltwende. Wir können nicht mehr in den alten Werten fühlen und denken. Neue Werte werden in uns. Alte Werte empfangen einen neuen Sinn und der neue Sinn erzeugt in ihnen eine neue Kraft. Die Erkenntnis des neuen Sinnes, der nicht notwendig ein neuer, sondern nur ein anderer, der Weltwende gemäßer Sinn ist, erscheint grausam wie jeder Vorgang des Vergehens. Aber wie jedes Vergehen ein Vorgang der Reinigung ist, so entsteht ein gereinigter Wert, dessen reinigende Kraft uns durchdringt. Die Werte wandeln sich und wandeln uns Menschen.

Das Verhältnis des leidenden Menschen zum leidenden Menschen wird ein anderes. Mitleid heißt dieses Verhältnis.

Der Sinn des Mitleids wandelt sich.

Was ist der alte Sinn des Mitleids? Wir sehen einen Menschen leiden. Es tut uns weh, ihn leiden zu sehen. Es ist ein dunkler Trieb, der in uns dieses Gefühl hervorruft. Vielleicht haben wir dabei auch den Gedanken, daß wir einmal in ähnlichen leidenden Zustand geraten sind oder geraten können. Jedenfalls fühlen wir in diesem Augenblick mit dem Leidenden. Wir leiden mit ihm. Wir bemitleiden ihn. Aus dem Gefühl des Mitleids wird die Handlung des Mitleids. Der Mitleidige sucht den Leidenden in seinem Leid zu trösten. Das Gefühl und die Handlung des Mitleids sind nach der bisherigen Moral so eng verbunden, daß der untätig Mitleidende nicht als mitleidig empfunden wird. Andrerseits wird allerdings auch nach der bisherigen Moral jeder, der ohne Gefühl des Mitleids wie ein Mitleidiger handelt, nicht als mitleidig angesehen. Auch wer noch nicht über den Sinn des Mitleids nachgedacht hat, wird wissen, daß viele mitleidige Handlungen, die ohne Mitleid getan werden, ebenso heilsam zu wirken scheinen wie die mitleidvollen Handlungen. Stiftet z. B. ein reicher Fabrikherr eine Million Mark zum Bau gesundheitsgemäßer Arbeiterwohnungen, weil er weiß, daß gesund wohnende Arbeiter besser für ihn arbeiten können als ungesund wohnende, so wirkt diese Handlung nach außen ebenso mitleidig, als wäre sie aus dem Motiv des Mitleids getan. Trotzdem wird diese Handlung ernsthaft niemand mitleidig nennen. Aber jeder wird „die Witwe, die ihr Scherflein gibt", mitleidig nennen. Aus diesem Vergleich ergeben sich die Fragen, ob nach der bisherigen Lehre die Handlung des Mitleids unwesentlich für das Mitleid ist und ob das Mitleid sich nur in Handlungen ganz bestimmter Art äußern kann. Es wird niemand bezweifeln, daß ein Mitleid ohne Objekt nach der bisherigen Lehre nicht möglich ist. Es muß etwas da sein, mit dem ich Mitleid habe. Es ist nicht nötig, daß dies ein Mensch ist. Auch mit einem Tier ist Mitleid möglich. Objekt des Mitleids braucht nicht ein anderer Mensch zu sein. Ich kann auch mit mir selbst Mitleid haben. Da dieses Mitleid jedenfalls ein bestimmtes Objekt hat, muß es sich in bestimmter Richtung äußern. Der Mensch kann sich aber in bestimmter Richtung nicht anders äußern als durch eine Handlung im weitesten Sinne, mag diese Handlung nun mehr oder weniger sichtbar sein. Ein Händedruck, ein Blick genügt. Eine Handlung gehört also zum Wesen dieses Mitleids. Muß diese Handlung nun besonderer Art sein? Vielleicht ist sie nur auf Objekte mit besonderem Leiden gerichtet. Es gibt vorwiegend körperliche und vorwiegend geistige (seelische) Leiden. Mit jedem körperlich oder geistig leidenden Wesen ist Mitleid denkbar. Kommt es darauf an, in wie weitem Maße Leiden gestillt wird? Sicherlich nicht, wenn wir die Handlung des Fabrikherrn und der armen Witwe vergleichen. Und warum nicht? Weil der Glaube besteht, daß nur eine wahrhaft mitleiderfüllte wohltätige Handlung innerlich wirkt. Also kommt es der Lehre dieses Mitleids nur auf die innerliche Wirkung an. Die innerliche Wirkung ist geistige Beziehung des Mitleidigen zu dem Bemitleideten. Nur Handlungen dieser Art sind mitleidig. Und ohne solche Handlung ist dieses Mitleid nicht denkbar. Ist diese innerliche Wirkung zugleich eine Leidheilung? Es kann eine Leidheilung sein oder ein Leidheilung kann die weitere Folge sein. Notwendig ist sie nicht. Die mitleiderfüllte Handlung wird nicht unmitleidig, wenn sie das Leid des Bemitleideten nicht heilt. Sie ist selbst dann nicht unmitleidig, wenn die innerliche Wirkung nur eine einseitige ist, wenn der Bemitleidete die Handlung des Mitleidigen ablehnt. Vielleicht hält man dem entgegen, daß zur späteren Zeit eine Nachwirkung eintritt oder die Wirkung sich unbewußt vollzieht. Das ist möglich. Aber wir nennen eine Handlung nicht erst dann mitleidig, wenn wir ihre Heilswirkung geprüft haben oder prüfen können. Es erscheit sogar in vielen Fällen ausgeschlossen, eine Heilswirkung überhaupt festzustellen. Und es ist sehr wohl denkbar, daß das, was wir für eine Heilswirkung halten, keine solche ist. Wenn wir die Heilswirkung nicht oder nicht bestimmt erkennen können, so wird vielleicht noch eingewandt, daß dann das Mitleid nicht stark genug war. Nun ist gewiß die Mitleidskraft bei den verschiedenen Menschen verschieden stark. Aber auch ein schwaches Mitleid ist Mitleid. Und der erste schwache Versuch eines Menschen, Mitleid zu üben, der es bisher nie übte, und der keine Erwiderung bei dem Bemitleideten findet, kann nach dieser Lehre erschütternde Bedeutung haben, denn ein neuer Mensch hat sich durch seine Uebung zu ihr bekannt.

Diese Lehre wandelt sich um.

Wir gehen aus von der Tatsache des Leidens. Das Leiden ist körperlich oder geistig (seelisch). Körperliche und geistige Leiden sind untrennbar. Nur durch das Bewußtsein unseres Geistes leiden wir, sind wir unserer Leiden bewußt. Alle seelischen Leiden sind nichts anderes als Bewußtseinsvorgänge, als geistige Leiden. Außerhalb seines Bewußtseins kennt sich der Mensch nicht, kann er also auch nicht leiden. Wer eine Leidensheilung versucht, muß eine körperlich-geistige Wirkung zu erreichen versuchen. Die innerliche Beziehung eines Mitleidigen zu einem Bemitleideten ist körperlich-geistiger Art. Wir mußten schon nach der alten Lehre sehen, daß aus dieser Beziehung nicht notwendigerweise eine Heilswirkung folgt. Wir fragen nun weiter: ist eine Heilswirkung überhaupt möglich? Mit der Vorstellung einer Heilswirkung nehmen wir die Möglichkeit an, daß das Leiden zu heilen ist, und zwar durch die Mitwirkung eines anderen Menschen. Heilung vom Leiden ist Gesundung durch einen körperlich-geistigen Einfluß. Dieser Einfluß vollzieht sich so, daß die körperlich-geistige Not des Menschen gestillt wird. Die Quelle alles Leidens ist die körperlich-geistige Unbefriedigtheit. Durch mitleiderfüllte Handlungen, die als Wohltat und Trost erscheinen, sucht der Mitleidige die körperlich-geistigen Bedürfnisse des anderen zu stillen. Durch solche Handlungen ist das Leiden vielleicht gestillt. Aber es ist eben nur still gemacht, nur beruhigt. Es ist trotzdem da, allen Sinnen und Gedanken greifbar. Denn auch das so gestillte, ruhige Wesen leidet latent. Bis zum Schwinden des Bewußtseins leidet es. Es sind nur Schutzvorstellungen, innerhalb deren der Bewußte nicht mehr zu leiden glaubt. Auch der Kranke, der glaubt, daß er gesund ist, ist krank, und wenn er bis zum Tod an seine Gesundheit glaubt. Solange es Leben gibt und überall, wo es Leben gibt, finden wir die Tatsache des Leidens.

Wir erkennen, daß die Heilswirkung des Mitleids ein frommer Irrtum ist.

Mit dieser Erkenntnis stellt sich die Frage ein: Hat denn nun dieses Mitleid überhaupt einen Sinn? Denn wir haben jetzt der Handlung des Mitleids, ohne die das Mitleid nicht denkbar scheint, den Zweck genommen. Aber das Mitleid hat noch ein Objekt. Eine Wirkung mit nur eingebildetem Zweck ist denkbar. Das Mitleid soll also auf ein leidendes Wesen gerichtet sein. Es wird vorgegeben, mit diesem Wesen zu leiden. Das heißt: das Leiden des anderen Menschen tut uns so leid, daß wir unter seinem Leiden mitleiden. Wir sind es also, die durch

den anderen leiden. Ohne dieses unser Leiden ist dieses unser Mitleid gar nicht möglich. Dieses Leiden ist diesem Mitleid notwendig und wesentlich. Diese Mitleidigen selbst sind die Leidenden. Und sie suchen ihr eigenes Leiden zu stillen, zu beruhigen, während sie glauben, daß es ihnen nur um das Leiden der Bemitleideten zu tun ist. Sie befreien freilich ebenso wenig sich wie den Bemitleideten vom Leiden. Wesentlich für das Mitleid ist es nicht, daß ein anderer leidet. Es gibt Mitleid mit sich selbst. Der Mitleidige, der sich selbst zum Objekt setzt, vervielfacht sein Leiden. Er leidet an seinem Leiden. Kann aber ein Mensch zugleich Subjekt und Objekt seines eigenen Leidens sein? Das ist unmöglich. Was ich auch leide, immer ist es mein Ich, das leidet. Der Mitleidige mit sich selbst ist also der Leidende. Da ich das Leiden nur in mir fühlen kann, kann ich auch nur mein Leiden fühlen. Und wenn das Leiden anderer Wesen in mir Leiden erzeugt, so leide ich mein eigenes Leiden und nicht das Leiden anderer. Der Mitleidige mit einem anderen Wesen ist also der Leidende. Mein eigenes Leiden ist es, was ich stillen will, wenn ich das Leiden anderer stillen will und dadurch den Grund zu meinem eigenen Leiden zu beseitigen suche.

Wir erkennen, daß das Objekt des Mitleids ein frommer Irrtum ist.

Die mitleidige Handlung ist nun ihrer Heilswirkung und ihres Objekts entkleidet. Die Handlung ist nicht mehr auf ein Ziel gerichtet. Der Mitleidsvorgang erfüllt sich im Subjekt. Der Leidende leidet. Dieses Leiden des nun erkannten Mitleidigen ist keine Handlung. Das Leiden ist reines Fühlen. Das Leiden kann Ursache und Folge einer Handlung sein. Das Leiden selbst kann sich als Handlung äußern. Jedoch wesentlich ist die Verknüpfung des Leidens mit der Handlung nicht. Das Gefühl des Leidens ist Grundtatsache des Geschehens. Aber der Leidende muß nicht handeln. Die Handlung ist nicht wesentlich dem Leid, dem Mitleid.

Wir erkennen, daß die Handlung des Mitleids ein frommer Irrtum ist.

Ein Irrtum wird dadurch nicht entschuldbar oder weniger schwer, daß wir ihn fromm nennen. Wir nennen ihn fromm, um zu sagen, daß die Frömmigkeit die Welt in schwere unentschuldbare Irrtümer verstrickt.

Nun wir die Irrtümer des alten Mitleids erkannt haben, beginnen wir das neue Mitleid zu erkennen.

Wir Mitleidende sind Leidende. Jedes lebende Wesen leidet. Darum leiden auch wir. Darum leidet auch alles um uns. Darum sind wir Mitleidende Auchleidende. Darum sind die Auchleidenden unsere Mitleidenden. Darum sind alle Wesen Mitleidige.

Dieses Mitleid äußert sich in der Tatsache des Leides. Dieses Leiden ist allen Wesen gleich und nur die Stärke des Leidens ist verschieden. Das Gefühl des Leidens ist das Gemeinschaftsgefühl der Lebendigen.

Da wir unser Leiden erkannt haben, können wir uns nicht mehr über uns selbst täuschen. Wir lehnen daher alle „mitleidigen" Handlungen ab, die unser Leiden stillen wollen und es doch niemals aufheben können.

Erkenne, daß du leidest, solange du Bewußtsein hast. Erkenne, daß alle Wesen leiden, solange sie Bewußtsein haben. Also bekenne das Leiden.

Du kannst dein Leiden nicht aufheben, solange du Bewußtsein hast. Du kannst das Leiden keines Wesens aufheben, solange es Bewußtsein hat. Also versuche nicht das Unmögliche.

Diese Sätze sind Voraussetzung des Mitleids der in der Weltwende werdenden Zeit.

Nachspiel

Adolf Allwohn

Für Arnold Topp

Nur der Tote kann beten
Lust trieb raffte den Tag erstorben
Spielen Traumhand die Blüten
Oh so leicht weihrauht der Dom in den Himmel des Letzten
Häuser schmerzen Risse
Der Schweiß tropft von den Weiden
Die Liebe ist fern und gebeugt
Der Purpur trauert die Tiere
Klage schnittert der Mond
Blut ist auf den Dächern
Die Sonne ist groß und gefallen
Der grüne Baum dunkelt die Schau
Und die Tiere nüstern das Rätsel der Nacht.

Wir spielen
Blau blitzt der Stern die Fenster auf
Goldene Früchte silbert das Lächeln in die Wiese
Und grün klettern Wolken durch der Zäune Tag

Das Wunder wächst weint rot aus den Welten
Du wanderst das schweigende Leid in dir
Still staunt sich Verzücken tot in das Grab
Türmen türmen den Berg
Ich bete die Streben
Steil
Ich kreuze die Türme
Handüber die Sterne
Die Sterne und Monde
Lichtnebel der Leuchten rauschüber gebaut in die Firnen der
Wolke
Rauschunter gebeugt in das Blau glimmer Gluten
Kreise die Hände liebgolde die Tore
Gottspiel die Träume Ineinsstrahl der Ring.

Gedichte

Kurt Heynicke

Lieder an Gott

Ich bin hinausgestoßen in die Welt
den Gang der Erde kreisend mitzuwiegen,
ich bin erhellt von deiner Flamme,
Herr, ich bin!
Ich bin im Kreise wandelnd festgeschlossen,
ich bin hinausgegossen in das Meer,
ich reige meinen Tanz an Händen fremder Brüder.
Dein Willen will mich an mich binden,
gottüberströmt will ich den Ursprung finden
Herr
ich bin!

* * *

Die Nächte rauschen auf mit fernem Urgesicht.
In meine Augen fällt das blaue Licht.
Stern meiner Seelen — Heimat glanzumflossen!
Du Weltgebärer in den tiefsten Sternen,
entfernen will ich meinen Schlaf vor dir
urewig wachend wie die Gottesaugen!

* * *

Du hast mich hoch gebaut.
Du gibst mein Haupt in deinen Schoß
tief meine Glieder in den Staub der Erde.

All meine Stimmen jauchzen dir entgegen,
ich fühle tausend Segen niederrauschen
am fernsten Ohr der Welt lauscht meine Seele.
Von dir erhoben knie ich an der Sternentür:
Herr
Kröne mich mit dir!

Gott,
Bruder spricht die stille Stimme in der Nacht.
Mein Bruder, alle Wahrheit ist erwacht
aus Schutt und Asche glüht ein Flammenturm empor
o Bruder, Menschen knieen dir am Ohre in brausenden Gebeten.
O Menschen — Gott
gib viele Sünden, dich zu finden

Choral

Es singt mein Herz.
Herz, meiner Seele tiefstes, singt hinauf zu dir,
singt den Choral dir ungemessnen Himmel
weit in Unendlichkeit.

Herz, meiner Seele tiefstes, singt hinauf zu dir,
weit hingestreckt in deine Erde jauchzt mein Blick:
Du bist!

Nicht tote Kirchen künden deinen Namen
nicht dunkle Priester tragen dich in ihren Worten,
es strömt mein Blut in meiner Stirne
mein Willen fühlt sich überströmt von dir
Du bist!
Kein Odem stammelt dich,
du namenloser Mensch im Menschenwald!

Meerwacht

Auf dunkelblauen Himmeln reitet der Mond.
Unten am Meere
zischen die glühenden Schüsse auf Dünen
und gebären im Sand
Tod um Tod.
Zerrissene Gesichter
und schreiende Schmerzen
und tiefe Augen
von uns:
Rache.
Die eisernen Kästen im Meer
verbluten
nordwärts
im Morgen.

Ferne Granate

Der Wald springt auf,
die Winde ächzen
aufsternendhimmelende in den Schrei!
Die schwarze Maske
reißt den gelben Fetzen
hoch
der blinden Sonne
peitschenquer
ins Abendgesicht.

Ueber den Sternen

Morgensonne weist den Weg
tausendabertausend Tage ist sie hingeflogen
dir in deine offne Brust
mir in meine aufgeblühte Seele!

Sonne trinken
hoch die hohen Wege wallen
o hoch sind wir
groß erblühend über Allen!

Einst sind unsre Seelen Eine,
eine hochgehobne Siegerseele.
Gott
nimm unsre Leiber von der Seele,
gib den süßen Tod in unsre Hände!

Dichter

Auf uns stürzt Tag
Nacht hebt uns auf
umwirbelt peitscht uns Träne und Entzücken.
In unsern Himmel sinkt die blaue Welt
aus ihrem Herzen blühen unsre Sterne
dem Winke unsrer Hand singt Gott, der Geist.
Wir sind ein Kreuz aus tausend Schwertern
weißblütenhingeflattert heller Klang.
Wir sind Erbarmen, großer Schoß
sind Gottes unermeßliches Erlösen.
Wir
Tanz der Welt.
Wir Sonne!
Ihr Menschen, kreist um unsre Seelen!

Gedichte

Wilhelm Runge

Lied

Glocken weiden durch das träume Dorf
Sonne schließt den märchenmüden Mund
scheu auf schiele Dächer schleicht der Mond
Wiese hebt ihr Mückenschwarmgeflüster
summt die Wolkenwangen wankelmüd
Bächlein mit den Augen in den Sternen
stolpertänzelt
stockend
überstein
Seele wendet aus dem Wälderspiele
senkt das Ringelrangelrosenköpfchen
wogt
der Schlaf.

Lied

In Deine Augen kehr ich ein des Abends wenn ich müde bin
kühl über meine Schwüle rauscht ihr Blick.
Liegt ein Lächeln leicht auf deinen Lippen
biegen sie sich drunter weg zum Tanz
und mein Atem gibt die Diele frei
ihrem wolkenzarten Flüsterfuss
Ginster schlingt die sommergoldnen Arme den geliebten Bienen um den Hals.

Und der Himmel wirft die blauen Locken in des Nackens Apfelblütenschnee
Trunken lehnt die Sonne an die Gärten
Deiner Wangen Flieder steht in Duft
zögernd dränge ich durch seine Zweige
breche schnell die allerschönsten Blüten
und nun steht des Herzens Haus voll Frühling.

Winterlied

Himmel flockt schneeab ins Tal der Wald
Winde schlittenfegen drüber hin
und die Füße unsrer Kompagnie spinnen Schnee
sterndiamantgewebt
Maschen fallen aus
Tritt holt sie ein
Tannenwäldertief orgelt das Blut
und verstummt die Lippen
wenn die Sonne aus dem dunklen Traum der Wolken
zum Feldrein tanzt hin auf weißem Teppich
allerschneeweischen
rosenrot.

Lied

Wenn du langsam hingehst
fühl ich Abend
Nebel schleiert hoch



William Wauer: Zeichnung

mein Fuß geht irr durch die Macht deines Auges
Meiner Hände Trauerweiden hängen
und der Lippen Lerchen schlummern still
bis der Lorgen sonnenlachengoldig wieder alle Wiesen überspringt
und die Stirne wie der Himmel aufsteigt
klar und unbewölkt
frühwindumspült.

Dem Tod Wilhelm Runges

Walter Mehring

Erdenschoß wiegt erstes Grün
Wiegenhimmel ballt Wolkenfäustchen
Lachen schaufelt Wangengrübchen
Lachen sonnt von Astzuast
Lachen wirrt in schrecke Augen
Lachen klirrt das Blut zu Eis
Eisen schaufelt lüfteauf
Eisen graben herzenauf
Eisen läuten seelenauf
Nahebei lacht
Himmel werfen gräberauf
Nahebei stürzt wirft erdenweit krallt ängstetief und zerrt das Lachen in den Tod
Blühen pochen Tod
Herzen pocht an Kinderfäustchen
Kinderlachen stapft Rasenschnee
Schneerosen lachen ins erste Grün
Erdenschoß küßt Kindergrab

Gedichte

Franz Richard Behrens

Es ist dieselbe Lerche
Güldlache klettert Heideglühe
Grau werden nie Veilchen werden
Veilchen werden nie grau werden
Die Sonne streichelt eine Mücke
Gott stolpert über seine Sterne
Wir purzeln in die blauen Blumen
Lippenzerbissen den Mond zerschnitten

Margot
Irislispeln
Gartunden
Irissielen
Besichelung
Irissieden
Hirschblutblitzen
Irislinden
Platzbloßtank
Irissiedeln
Suchesingen
In Irishissen Herz gefieder

An die Füße der Geliebten
Lilien streuen linke Lichter
Rechte Strahlen rosen Tanzen
Knien leuchten Küssen
Stehen
Scharlachsandalenschnee
Fließen
Märzbirkensonne
Flattern
Tempelwiese

Der graue Tau
Braune Rosen sensen Sengen
Wetter wühlen winkenauf
Lande letzen Lächeln
Immer Winter winterwurzelweich
Immer weiße Weite eichenweiß
Immer schwarze Schimmel
Glocken faulen wenn sie brennen
Metzeln mühlen rot und grau
Brennen blüht Gottunddublau

Er hat sich an den Sternen aufgehangen
Blutet
Sichgesicht
Rau
So
O
O
Gerädert
Ranke
Rist
Hei

Goethe
Namen leeren Zitterwellen
Wimmel scharen allen Sitz
Flügel flattern Schlagen
Milde blitzen
Augen schlingen
Ketten kreisen
Krumme schelmen
Angst weiß Hals
Wölben inseln flüstern inseln
Säusel schweben wurzelauf
Ure menschen Kraft

Peter Baum
Gefallen am 5. Juni 1916
Mann sichelt Veilchenwälder
Gott stillt grün
Heime seiden Träumetanz
Violen violinen

Der deformierte Professor

Herr Professor Dessoir hat im Eden-Hotel die Berliner Sezession und ihre Gesellschaft über Expressionismus aufgeklärt. Herr Professor Dessoir hat sich in abseitigen Universitätskreisen dadurch einen Namen gemacht, daß er neben Goethe und Schiller auch ihren Epigonen Stefan George ästhetisch rechtfertigte. Herr Dessoir hält den Expressionismus für einen Geheimbund, der auf Anregung von Rudolf Steiner durch August Strindberg, Gustav Meyrink und Franz Werfel gegründet ist. Besonders das Stuhlproblem hat es Herrn Dessoir angetan. Er kann es sich nicht erklären, daß ein Stuhl durch „Deformation" uns menschlich näher gebracht werden soll. Dieses Stuhlproblem des Expressionismus läßt ihn nicht etwa aufsitzen. Im Gegenteil, er findet den Stuhl nur falsch gefaßt. Der Astralleib des Stuhles scheint ihm physiologisch unhaltbar. Und die Stuhlbeine des expressionistischen Bildes fliegen ihm zu unordentlich in der Luft der Fläche herum. Freilich, Meyrink verfügt über ungewöhnliche spiritistische Kenntnisse und Herr Werfel hat Euripides sogar gut übersetzt, sagt Herr Dessoir. Dennoch ist der Stuhl ein Lebensfaktor, dem man nicht so ohne weitres an die Lehne kann. Aus diesem Grunde ist auch die Negerkunst abzulehnen, die den Fortschritt nicht berücksichtigt. Herr Professor Dessoir ist eben auf die dreitausend Jahre Fortschritt versessen. Zwar hat die Erde Raum für alles, was ästhetisch festgelegt ist. Aber ein Universitätsprofessor hat das Recht auf ästhetischere Sitzgelegenheiten. Die Gemälde des



William Wauer: Zeichnung

Herrn Werfel werden nur noch durch die Aesthetik des Herrn Professor Dessoir übertroffen, ohne die Verdienste des Traumspiels von August Strindberg um das Wesen des Expressionismus schmälern zu wollen.
Die Stühle bogen sich, die Sezessionisten saßen trotzdem ganz ernsthaft und solide. Sie freuten sich, daß sie ihren numerierten Platz im Geist des Herrn Professor Dessoir hatten. Er trug seine Weisheit mit Ausdruck vor. Er dürfte also von der Kunstwissenschaft zum wahren Professor des Expressionismus demnächst ernannt werden **Herwarth Walden**

Kant und die Freiheit

nach Ernst Marcus

Dr. S. Friedlaender

Was Freiheit sei, versteht man am leichtesten aus deren Beeinträchtigungen. Das aber, was da beeinträchtigt wird, ist ein Wesen, welches so selbstverständlich wie wunderbar erscheint; es ist der Wille. Nach der Freiheit des Willens zu fragen, ist eigentlich überflüssig; denn wenn es überhaupt so etwas wie Willen gibt, so ist er seinem Wesen nach die Freiheit selber, sonst ist er eben kein Wille, sondern irgend eine leblose Mechanik. Der freie Wille ist eine unleugbar derbe Tatsache des Bewußtseins. Ja, wie könnte man nach Freiheit überhaupt fragen, wenn wir nicht echte Freiheit von scheinbarer unterschieden. Während ich mich nämlich in meinem Selbstbewußtsein als frei empfinde, stelle ich mich in der Natur, im Lauf des Geschehens als vollkommen unfrei, als notwendiges Produkt der Vergangenheit dar. Ich gerate in den altberühmten Zweifel, ob meine Freiheit dem Schicksal unterliege oder ihm überlegen sei. Die Freiheit meines Willens scheint vom Naturlaufe mit Vernichtung bedroht.
Wenn nur nicht das Bewußtsein meiner Freiheit ebenso alt wäre wie das mechanische Schicksal. Mit andern Worten: ich kann mir alles Mögliche entstanden denken, nur nicht das Bewußtsein, den ebenbürtigen Zeugen des Naturgeschehens. Daß das Bewußtsein, also auch das Freibewußtsein, nur die Wirkung des ursächlichen Geschehens sei, ist ein Schein. Ohne mein Bewußtsein gibt es für mich auch kein Geschehen; beides entsteht zusammen, nicht aber jenes aus diesem; sie haben gleichen Rang. Das Schicksal ist Gegenstand meines Bewußtseins, nicht dessen Ursache. Woraus beide auf einmal entstanden seien, ist eine ganz andere Frage. Ohne vorausgesetztes Freibewußtsein würde kein Schicksal einen Kontrast dazu machen können, und sogar der Zweifel an der Freiheit setzt die Freiheit voraus. Obendrein bedient sich mein freier Wille des Schicksals, des äußeren Geschehens; wir überblicken die Zukunft und unterwerfen uns der Natur. Jedoch sind wir ihr damit noch nicht eigentlich überlegen. Sondern insofern unser freier Wille eine der Natur ebenbürtige Macht ist, gehört er immerhin noch zu ihr. Zwar ist er nicht unternatürlich, aber deshalb noch nicht gleich übernatürlich — und dieses müßte die echte Freiheit allerdings sein; es genügt nicht, daß sie nur Natur sei. Die natürliche Freiheit des Willens wäre nur die subjektive Seite des objektiven Schicksals, nur ein anderes Schicksal, und beider Räder griffen zum Gesamtschicksal ineinander. Wem aber ereignet sich dieses. Das ist die eigentliche Rätselfrage nach der naturüberlegenen Freiheit des Willens. Die naturüberlegene Freiheit des Willens ist in seiner natürlichen so geheimnisvoll verborgen, daß sie von Alters her zwar geahnt, gefühlt, gestammelt, aber von Immanuel Kant erst eigentlich entdeckt und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit ans Licht gestellt worden ist.
Wenn die Bibel den Willen als unfrei erklärt: „Und stehet in Niemandes Macht, wie er wandele oder seinen Gang richte" (Jeremias); so meint sie den nur natürlichen Willen. Ueberhaupt gibt es vor den alten Griechen noch keine Ansätze zum System der Wissenschaft. Insbesondere der wissenschaftlichen Ergründung des Freiheitsproblems gegenüber sind die Alten noch unkritisch naiv. Aristoteles unterscheidet die Willkür von der Notwendigkeit, bekommt aber damit das eigentliche Problem noch garnicht zu Gesicht. Auch Cicero beruhigt sich voreilig mit der natürlichen Freiheit des Willens, die er dem Schicksal entgegensetzt. Die christlichen Denker wahren das Interesse der Kirche, indem sie bemüht sind, dem menschlichen Willen, trotzdem er von Gott erschaffen ist, die Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse zu lassen, weil ja sonst Gott selber zum Urheber der Sünde werden müßte. Mit dieser Verlegenheit quält sich zumal der Kirchenvater Augustin. Es ist eine Verlegenheit, welche bis dicht in die Tage vor Kant reicht. Hume, in der Erkenntnistheorie der unmittelbare Vorgänger Kants, macht Gott für die Schuld des Menschen verantwortlich: „Denn wie ein Mann, der eine Mine anzündet, für alle Folgen hiervon verantwortlich ist, der Schwefelfaden, mag lang oder kurz gewesen sein; ebenso ist überall, wo eine ununterbrochene Verkettung notwendig wirkender Ursachen feststeht, das Wesen, es sei endlich oder unendlich, welches die erste bewirkt, auch der Urheber aller übrigen." Die besonnensten Philosophen, von Hobbes bis Spinoza und Hume, sehen deutlich ein, daß der Wille niemals in dem Sinne frei sein könne, daß er ohne ein zureichendes Motiv handelte. Das wäre aber auch ein Mißverständnis der Freiheit, welches denn auch, wie so viele Mißverständnisse, historisch eine große Rolle spielt. Der freie Wille steht nicht etwa zum bestimmten in Widerstreit, sondern seine passive Bestimmtheit zur aktiven. Freiheit bedeutet Aktivität. Brennend und zur Entscheidung durch Kant drängend wurde der Kampf um Freiheit im 18. Jahrhundert. Voltaire schleuderte seinen Blitz gegen die kirchliche Knechtung des Willens, und Rousseau, dessen Emile stark auf Kant einwirkte, suchte den Willen von aller Gezwungenheit und Verkünstelung zur Natur zurückzuerlösen. Sowohl Rousseau wie Kant dringen gegenüber einer flachen Verstandesaufklärung, in der die materialistische Sinnenfälligkeit triumphierte, auf die Ursprünglichkeit des innersten Gemüts. Sie heben beide das superkluge Wissen um die innersten Gründe des Daseins auf. Rousseau tut dieses in einer mehr schwärmerischen Manier, indem er sich an der nackten Natur berauscht; Kant aber philosophisch vernünftig, indem er das Mysterium des Gemüts, die Freiheit, wissenschaftlich nüchtern und streng begründet.
Vor Kant erledigte man das Problem der Freiheit wie alle anderen philosophischen Probleme naiv oder zweiflerisch: man vertraute dem eigenen Geiste blindlings oder mißtraute ihm nicht weniger blind. Kant unternimmt, bevor er zur Lösung der Probleme schreitet, eine Selbstprüfung des Geistes und kommt zu der erstaunlichen Entdeckung, daß der auffassende Geist der Natur, welche dort draußen in anscheinender Unabhängigkeit vor ihm schwebt, durch und durch seinen eigenen Charakter aufdrückt. So gehören nicht nur die Gesetze der Natur, sondern auch der unendliche Raum und die unaufhörliche Zeit dem eigenen Geiste an, der demnach, wo er die Dinge selber wahrzunehmen wähnt, nur deren Erscheinungen in seiner Auffassung erfährt. Bisher hatte sich der Geist, vertrauensselig oder argwöhnisch, d. h. dogmatisch oder skeptisch, um die Dinge gedreht: die Sonne des Geistes bewegte sich um die Erde der Dinge. Kant bewirkt den kopernikanischen Umschwung: die Sonne des Geistes steht still und wird zum Zentrum und Schwerpunkt des Systems der Natur. Jedoch, wie wir den Schein, daß die Sonne sich um die Erde bewege, zwar durch den Gedanken, aber nicht für die Sinne beseitigen können; so können wir den Anschein, als ob die Natur der Fixstern, das Wesen selber, und der Geist nur ihr Trabant wäre, nur in Gedanken berichtigen. Wir können den richtigen Gedanken der absoluten Freiheit unseres Geistes, unseres Wesens, den Gedanken der göttlichen, unsterblichen und freien Oberhoheit über die gesamte natürlich-sinnliche Welt, allzumenschlicher Weise nur denken und glauben, aber nicht anschaulich erfahren.
Allein ein solcher Gedanke, Glaube und Wille, mag ihm auch die Natur sinnlich widerstreiten, mag er auch theoretisch nie zu erfahren sein, ist doch praktisch-moralisch von der durchdrin-

gendsten und unentbehrlichsten Erheblichkeit. Das Reich der Freiheit ist ebenso stark, ja stärker gewährleistet als das der Natur, welches allerdings die sonnenklare Anschaulichkeit vor ihm voraus hat, sonst aber in jedem Moment explodieren kann; während die dunkle Freiheit unseres innersten Willens und Wesens auf ein Reich, ein Ideal hinausdeutet, welches ewigen Bestand verspricht.

Welche Gefahren drohen herauf, wenn der Mensch vermeint, die Freiheit plump mit Händen greifen zu können. Wie der naive Mensch sich täuscht, wenn er die Gesetze seines Verstandes für die Gesetze der Natur der Dinge hält; wenn er seine eigenen Organe, Raum und Zeit, von draußen passiv zu empfangen wähnt: so entstehen die entsetzlichsten Verirrungen, namentlich in der Politik, wenn man die Freiheit sinnlich unmittelbar als Natur verwirklichen möchte, der Traum aller radikalen Revolutionäre, das praktische Gegenstück zur theoretischen Verwechselung der Auffassungsweise unseres Geistes mit dem Wesen der Dinge selber. Nein, die ewig revolutionäre Idee Freiheit hat das Reich der Natur, das Reich der Gesetze, der menschlich-allzumenschlichen Bedingungen und Notwendigkeiten zu ihrer Aufgabe, zu ihrem Arbeitsthema: „Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben."

Laut Kant und dessen klassischen Interpreten Ernst Marcus bedeutet Freiheit: die unabhängige oder unbedingte Ursache von Wirkungen sein. Jede andere Ursache ist wiederum bewirkt, also bedingt. Ein völlig an die Natur gebundener Geist muß die Freiheit leugnen, befindet sich dann aber in der Verlegenheit des Eichhörnchens im Rade. „Es erscheint als widersinnig," sagt Ernst Marcus, „eine endlose Fortsetzung zu denken, während dasjenige fehlt, w a s fortgesetzt wird, nämlich der Anfang." Solange man die Zeit nicht als unser Organ entdeckt, sondern sie für ein Ding hält, ist dieser Widersinn unvertilgbar. Das gesamte Reich fortgesetzter Bedingungen mit Einschluß der gesamten Zeit ist aber kein Wesen an sich selber, sondern hängt nur von einem solchen, also von der Freiheit, einer ursprünglichen Schöpferkraft ab. Die Natur als solche ist nur Geschöpf, nicht frei, nicht Schöpfer.

Eine solche schöpferische Ursache kann ich rein logisch denken, ohne daß ich die Ursachenordnung der Natur damit verwirre. Aber daraus folgt noch nicht, daß diese Freiursache wirklich existiert. Es zeigt sich aber, daß unser eigener Geist, indem er auf Freiheit dringt, indem er diese Forderung des Unbedingten erhebt, ein solches gänzlich freies Wesen sein muß. Seine Kraft geht weit über alle bloße Natur hinaus; und wenn diese Kraft auch finster ist, wenn unsere Freiheit die Anschaulichkeit der Natur entbehrt, so übertrifft sie dafür die Natur unendlich an Unabhängigkeit und schöpferischem Vermögen. Sie geht auf eine übernatürliche Welt der Ideale und erfaßt wenigstens in der Idee einen göttlichen Geist, welcher diese Ideale nicht nur erdenkt, sondern auch sinnlich anschaut und erlebt. Vor Allem aber ist sie selber, die Kraft unserer eigenen Vernunft, wirklich frei, unabhängig, unbedingt, wenn sie selbsttätig handelt. Der vernünftige Wille ist keine mechanische Naturkraft mehr, obgleich er natürliche Wirkungen auszuüben vermag. Wie sich das Erkennen auf Gegenstände bezieht, so bezieht sich der handelnde Wille auf Neigungen, resp. Abneigungen, auf Begierde und Abscheu: also auf die gewollte, gefürchtete, erhoffte, geliebte und gehaßte Natur. Insofern erhält er die Beweggründe seines Handelns nicht aus sich selber, sondern von der begehrten oder verabscheuten Natur. Der vernünftige Wille ist, wenn er der angeboren natürlichen Neigung folgt, zwar gewiß nicht genötigt, aber darum doch noch nicht eigentlich frei, noch kein „aus sich rollendes Rad", sondern nur der Mitarbeiter (der Koeffizient) der Natur. Wille im Dienste der eigenen Neigung ist keine nur mechanische Ursache mehr, denn der überlegende Geist ist die ursprüngliche, ebenbürtige Mitbedingung der Natur, und der Handelnde so alt wie die ganze Zeit; erst von ihm aus eröffnet sich die Perspektive auf Vergangenheit und Zukunft, und die Zeit ist nichts als ein Organ des Geistes. Tiere folgen ihren Trieben und Instinkten. Der Mensch, relativ freier, ist nicht dermaßen der Sklave seiner Natur, d. h. seiner Neigungen; er kann die einen auf Kosten der anderen bevorzugen und einem dauernden Glück zu Liebe auf viele flüchtige Genüsse verzichten; damit kommt er aber von der Neigung überhaupt noch nicht los. Er erwirbt allmählich praktische Weisheit, und die kurze Kette, womit das Tier an seine Begierde gefesselt ist, kann beim Menschen lang und elastisch werden; eine Kette bleibt es aber trotzdem. Der handelnde Mensch ist dem Schicksal nicht unterworfen, aber er beherrscht es erst dann absolut frei, wenn er auch von seiner Neigung absolut unabhängig ist; wenn er rein aus sich selber wirkt. Man hält gemeinhin diese Souveränität des handelnden Willens für unmöglich oder mindestens für so zweifelhaft, daß man sich seit tausenden von Jahren darum streitet. Man hält den Willen — es ist das Thema der Schicksalsdramen und des türkischen Fatalismus — für unentrinnbar in die Ursächlichkeit der Natur verflochten, vernichtet ihn damit, ohne es recht zu merken, und leugnet jede Möglichkeit von Schuld und Verantwortung. Und allerdings, müßte der Wille unter allen Umständen der natürlichen Begierde dienstbar sein, so hätte man damit Recht. Solange der Wille seine Beweggründe nicht aus sich selber allein, sondern aus der ihm zufällig angeborenen Natur seiner Neigungen holt, bleibt er dem Schicksal verhaftet und steigert sich höchstens zum weisesten aller Tiere.

Auch der freie Wille handelt nicht ohne Beweggrund, entnimmt ihn aber keinem fremden Zwange, dergleichen schließlich auch natürliche Neigungen sind, sondern gänzlich seinem eigenen Wesen. Aber auch sogar das Wie der Handlungsweise, ihr Mittel muß aus dem reinen Willen selber entspringen, wenn er frei sein soll. Eine solche Reinheit des Willens von aller Natur, von sämtlichen Begierden, welche sich auf die Natur richten, scheint unglaublich; es scheint keinen anderen Willen zu geben als den natürlichen, mehr oder minder tierischen. Dennoch, wie könnte Freiheit die alarmierendste aller Ideen sein, wie könnte sie nicht nur den Einzelnen, sondern ganze Völkermassen revolutionieren, bis zur Schwärmerei und zum Wahnsinn bringen, wenn der Wille nichts wäre als Naturtrieb, wenn er nicht selbstherrlich, absolut unabhängig, schöpferisch, origanal und übernatürlich handeln könnte. Die Leugner der Willensfreiheit sind recht eigentlich geistlos. Man soll ihnen aber den mildernden Umstand zusprechen, daß es weder leicht ist, frei zu sein, noch leicht ist, die eigene Freiheit so tief- und scharfsinnig zu entdecken wie, nach Jahr-Aeonen, der einzige Kant. Es ist nicht einmal leicht, Kant hierin, in seinem Zentralproblem, zu verstehen. Besänne man sich allgemein auf die Kantische Lösung, so würde das menschliche Kultur-Niveau gänzlich über alles Tierische emporgehoben werden.

Der reine freie Wille ist gar keine Naturkraft mehr, weder mechanisch noch animalisch, sondern rein intelligente Ursache von Wirkungen. Gewiß ist auch er noch Begierde, aber schöpferische, nicht mehr gleichsam nachahmende und auf eine bereits vorhandene Natur angewiesene. Seine Welt ist erst noch von ihm zu erschaffen und auch das Mittel, dessen er sich dazu bedient, verdankt er sich selber. Dieses Mittel ist die reine Form des Gesetzes überhaupt: Freiheit wirkt nur gesetzlich oder garnicht. Das Gesetz entstammt nicht der Natur, sondern der Intelligenz. Der intelligente Wille bringt das Gesetz, nach dem er sich richten muß, selber hervor. Er gehorcht nicht mehr dem fremden Gesetz der Natur, der sich auf natürliche Dinge richtenden Begierden, sondern dem eigenen; und wer dem eigenen Gesetz gehorcht, ist frei. Bereits alle Naturgesetze gehören eigentlich der Intelligenz an, welche aber hier nicht schöpferischer Wille ist, sondern dem fremden Zwange der Natur unterliegt. Nun aber, praktisch werdend, als handelnder Wille, vermag sie, der Natur das Gesetz wieder zu entreißen und es zur schöpferischen Herrschaft über alle Naturgesetze zu gebrauchen. So kommt es zu einem gewaltigen Ringen zwischen Freiheit und bloßer Natur, zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen dem reinen Gesetz des freien Willens und dem Gesetz der Natur.

Der nur halbfreie natürliche Wille handelt noch nicht streng gesetzlich, sondern schwankend und launisch, z. B. bald kosmo-

politisch, bald patriotisch, bald kriegerisch, bald friedlich. Ohne eine streng wissenschaftliche Ethik wird sich das nicht ändern. Kants Freiheitslehre ist diese Wissenschaft vom freien Willen und seiner einzig möglichen Handlungsweise. Diese Handlungsweise ist keine Geschmacksache, sondern gesetzlich; sie unterscheidet sich von der natürlichen nur durch diese reine Gesetzlichkeit. Das Gesetz kennt keine Ausnahme, und es unterwirft sich seinen Gegenstand restlos. Der freie Wille ist keine Natur-, sondern eine vernünftige, also logisch gesetzliche Kraft. Er ist also Niemandem untertan als den logischen Gesetzen seiner eigenen Vernunft, diesen aber ausnahmslos. Frei von der Natur, von allen Motiven der natürlichen Begierde, sind nur vernünftige Wesen, deren es außer dem Menschen vielleicht noch andere geben mag; und keines von diesen ist, was ihre Freiheit anbelangt, vor dem anderen bevorzugt. Ihre natürlichen Verschiedenheiten mögen noch so groß sein, aber vor dem Vernunftgesetz ihres übernatürlich freien Willens sind sie gleich. Der revolutionäre Schrei nach Gleichheit gellt allzu sehr von natürlicher Begierde; die Sprache der reinen Vernunft durchdringt hier noch nicht den trüben Jargon der Natur. Die vernünftige Begierde lechzt nicht wie die natürliche nach Vorteilen, geht nicht launisch nach Sympathie, sondern handelt, ohne Rücksicht auf die Vorteile oder Nachteile der Natur, unter allen Umständen gesetzlich. Gerade der absoluten Freiheit — und nur die reine Vernunft ist frei — sind gewisse Handlungen, z. B. das Lügen und Töten, absolut verboten und zwar von ihr selber: sie würde sich selber zunichte machen, wenn sie sich selber belöge oder ermordete; wohlgemerkt: es sind lauter Verbote, resp. Befehle der Vernunft an die Vernunft; nur Schwärmerei verbietet sich das Töten oder Belisten unvernünftiger Naturmächte, z. B. des von Naturbegierden strotzenden Verbrechers oder giftigen Ungeziefers, welche der Vernunft zu Leibe gehen wollen. Wer die Notwehr oder die Todesstrafe beseitigen will, wie die Tolstoyaner, ist kein freier, sondern ein naturgebundener Geist, welcher nicht vernünftig gesetzlich, sondern sympathetisch urteilt. Freiheit ist nicht wild, wie es sich die vulgäre Unvernunft einbildet, sondern die Vernunft und ihre gesetzliche Logik selber. Die berauschten Schwärmer der Freiheitsidee begeistern sich geistlos unvernünftig, ihr Wahnwitz macht echte Freiheit zur blutigsten Karikatur. Echte Freiheit bedeutet die gesetzliche Herrschaft der Vernunft über sich selber und die blinde Natur. Der schwärmerischen Freiheitsbegeisterung fehlt die Begeisterung für das einzige wunderbare Mittel des freien Vernunftwillens; das logische Gesetz. Nur dieses macht uns theoretisch und praktisch zu absolut freien Herren der Natur.

Man hat Kant entgegengehalten, daß das Gesetz eine leere Form ohne Inhalt sei; ein törichter Einwand, denn die natürliche Begierde ist der Stoff der vernünftigen, d. h. des Gesetzes. Der freie Wille verwandelt, was sonst nur mechanische Natur wäre, in vernünftige Ordnung; er erschafft aus dem Rohstoff der Natur eigentätig das Reich der Freiheit, worin es weder Lug noch Trug, noch sonst ein Verbrechen geben kann. Sämtliche Beweggründe des tierischen Trieblebens sind vom vernünftigen überwunden, welches nicht mehr unmittelbar nach Nutzen und Schaden des Menschentieres, sondern unmittelbar nur noch nach den Interessen der vernünftigen Gesetzlichkeit fragt. Sämtliche Naturmotive sinken, kann man sagen, vor dem der Freiheit zur mechanichen Natur hinab; und wie sich das natürliche Motiv der Materie bedient; so dient jetzt die gesamte Natur einschließlich des natürlichen Wollens dem Gesetz des unbedingt freien Vernunftwillens. Dessen Begierden, seine Befehle, seine Verbote gelten unter allen, auch den der natürlichen Neigung widrigsten Umständen. Unter keinen Umständen sollen z. B. vernünftige Wesen einander oder sich selber töten, verletzen, belügen. Das geheime Wissen um diese unbedingte Herrschaft des naturfreien Willens über alle Gelüste des natürlichen ist das Gewissen. Es meldet sich dem natürlichen Triebwillen als dessen höchste Instanz von selber an. Aber nicht eher ist eine unerschütterliche Herrschaft der Vernunft und also Freiheit zu erwarten, als bis dieses nur naive Gewissen sich auch kritisch-wissenschaftlich, nach der Lehre Kants, auf sich besinnt, wenn auch die feine Anwendung dieser Wissenschaft jedem einzelnen Menschen überlassen bleibt, weil Wissenschaft nur das Allgemeine feststellt, ohne in das Konkrete selbst zu gelangen.

Der freie Wille ist also nichts anderes, als der gute, der sittliche Wille, während der naturgebundene Wille weder gut noch böse, sondern eine sittlich indifferente Naturkraft ist. Im Momente aber, in dem der freie Wille diese Naturkraft vernünftig beherrscht, meldet sich das Gewissen und wertet diese Naturkraft als gut oder böse, je nachdem sie willfahrt oder widerstrebt — und sie widerstrebt bereits, wenn sie den Gehorsam unterläßt. Freier Wille, gesetzgebende Vernunft, Intelligenz ist der unmittelbare Ausdruck göttlicher Schöpferkraft und Allmacht: ja, er wäre Gott selber, wenn er sich nicht im Kampf gegen den natürlichen mühselig und beharrlich zu bewähren hätte. Seine Waffe gegen die ihm eigentlich zufälligen und fremden Gesetze des natürlichen ist sein eigenes Vernunftgesetz. Der natürliche Wille muß müssen, obgleich er dieses Müssen, weil er sich selber liebt, nicht als Zwang empfindet. Gäbe es nur natürliche Motive, so wäre sein Freiheitsbewußtsein begründet. Der freie Wille muß den natürlichen nicht überwinden, aber er soll es! Die Stimme des Gewissens tönt als dieses unbedingte Soll, und diesem gegenüber fühlt sich der natürliche Wille nicht mehr frei. Er soll jetzt z. B., obgleich er lügen, stehlen, morden könnte, auch wenn er nie ertappt würde, aus Achtung vor der Majestät seiner selbst, des vernünftigen Gesetzgebers, der die Ordnung der Welt, nichts Einzelnes allein im Auge hat, das natürliche Gelüst überwinden. Diese Allgemeinheit gilt aber auch keiner Summe, z. B. der Menschenmasse, also auch nicht dem nur natürlichen Massenglück, sondern unbedingt gesetzlich, auch wenn das Massenglück im Naturverstande dabei zu Schaden käme. Dagegen handelt es sich bei dieser vernünftigen Maßregelung der Naturgelüste nicht etwa um deren Austilgung im Sinne der schwärmerischen Askese, sondern nur um deren Einschränkung durch das vernünftige Gesetz, und der Heilige Kantischen Schlages nimmt sich intelligenter, wenn auch weniger dekorativ aus als die Heiligen der Konfessionen. — Gäbe es nichts als Natur, so würde man Wollen und Müssen zwar verstehen, aber keinerlei Sollen: die Existenz dieses Begriffs beweist, daß es eine nicht nur natürliche, relative, sondern eine übernatürliche, absolute Freiheit des Willens gibt.

Freiheit ist, wie Kant lehrt, die unerhörteste Kraft, welche es geben kann: aber sie ist so gewiß wie unsinnenfällig. Daraus leuchtet ein, wie schwer es für den sinnlichen Menschen sein muß, der Natur kraft seiner Freiheit zu obsiegen. Der Mensch ist ein Doppelwesen, ein Grenzbewohner zwischen dem Reich der Natur und dem der Freiheit. Seiner äußerlichen Erscheinung nach ein kluges Tier, meistens das berühmte Tier mit roten Backen, ist es seinem Wesen nach, in seinem innersten Gewissen, die göttliche Freiheit selber. Alle natürlichen Gelüste sind populär; hingegen ist die übernatürliche Neigung, die Liebe, das herzliche Gefühl für das, was sein sollte, selten vorhanden, und wenn vorhanden, selten rein von der Natur gesondert. Die Naturschwärmerei übertrifft meistens die Begeisterung für die übersinnliche Freiheit der Vernunft und ihrer Gesetze. Niemand unterdrückt gern natürliche Sympathie oder Antipathie aus Liebe zu übernatürlichen Werten. — — —

Es gibt keinen freieren Geist als Immanuel Kant, wenn man unter Freiheit Initiative und Aktivität und deren Aktionsmittel nicht schwärmerisch, sondern gesetzlich versteht. An Stelle von Launen tritt erst seit Kant die stete Gesinnung. Der freie Geist eines Nietzsche konnte doch nicht umhin, nachdem er die christliche Moral verurteilt hatte, ein neues Soll, neue Gesetzestafeln über der Menschheit aufzuhängen. Es entgeht ihm so sehr, wie triftig er hierin mit Kant zusammenstimmt, daß er wähnt, ein Gegner Kants sein zu können. Aber das Prinzipielle an dieser göttlichen Lehre des nie genug zu bewundernden Kant ist unsterblich wahr, mag auch vielleicht die Art, moralische Gesetze daraus abzuleiten, der Kritik noch sehr bedürfen. Der überirdische Quell, der sich hier in die Natur ergießt, ist lauter. Vermengt er sein reines Wasser mit der Natur, so entsteht zunächst eine Trübung, deren reinigende Auflösung der Sinn des Lebens ist.

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm
Erscheint am fünfzehnten jedes Monats
Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland: Ein Jahr 9 Mk / Ein Halbjahr 5 Mk / Einzelheft 1 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark / Einzelheft 1 Mark 50 Pfennig
Sonder - Ausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post / Für Deutschland: Ein Jahr 15 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 20 Mark

---

Preise der früheren Jahrgänge

Vollständige Ausgabe		Gewöhnliche Ausgabe:	Sonderausgabe:
1. Jahrgang	1910/11	30 Mark	—
2. Jahrgang	1911/12	30 Mark	—
3. Jahrgang		30 Mark	vergriffen
4. Jahrgang	1913/14	—	40 Mark
5. Jahrgang	1914/15	20 Mark	30 Mark
6. Jahrgang	1915/16	20 Mark	30 Mark
7. Jahrgang	1916/17	20 Mark	30 Mark
8. Jahrgang	1917/18	30 Mark	40 Mark

Einzelhefte, soweit vorhanden, erster bis achter Jahrgang je 1 Mark fünfzig Pfennig

---

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Peter Baum
Schützengrabenverse
Gebunden 5 Mark

Franz Richard Behrens
Blutblüte / Gedichte
Geheftet 3 Mark / Gebunden 4 Mark 50 Pfennig

Hermann Essig
Der Frauenmut / Lustspiel
Überteufel / Tragödie
Ihr stilles Glück / Drama
Ein Taubenschlag / Lustspiel
Napoleons Aufstieg / Tragödie
Der Wetterfrosch / Erzählung
Jedes Buch 3 Mark / Gebunden 5 Mark

Kurt Heynicke
Rings fallen Sterne / Gedichte
Geheftet 3 Mark / Gebunden 4 Mark 50 Pfennig

Adolf Knoblauch
Die schwarze Fahne / Eine Dichtung
Geheftet 3 Mark
Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte
5 Mark / Sonderausgabe 30 Mark

Oskar Kokoschka
Mörder Hoffnung der Frauen
Drama mit Zeichnungen
Gebunden 15 Mark (Auflage 100)
Sonderausgabe vergriffen

Ernst Marcus
Das Problem der exzentrischen Empfindung und seine Lösung
Mark

Wilhelm Runge
Das Denken träumt / Gedichte
3 Mark / Gebunden 4 Mark 50 Pfennig

Paul Scheerbart
Glasarchitektur / In 111 Kapiteln
Geheftet 2 Mark / Sonderausgabe 50 Mark

Lothar Schreyer
Meer / Sehnte / Mann / Dramen
3 Mark

August Stramm
Du / Liebesgedichte
Geheftet 3 Mark
Die Menschheit
1 Mark 50 Pfennig

Herwarth Walden
Das Buch der Menschenliebe
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 30 Mark
Die Härte der Weltenliebe / Roman
4 Mark / Gebunden 6 Mark 50 Pfennig
Sonderausgabe (Auflage 10) 50 Mark
Gesammelte Schriften: Band I
Kunstmaler und Kunstkritiker
Geheftet 2 Mark 50 Pfennig
Weib / Komitragödie
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 50 Mark
Erste Liebe / Ein Spiel mit dem Leben
Die Beiden / Ein Spiel mit dem Tode
Sünde / Ein Spiel an der Liebe
Letzte Liebe / Komitragödie
Glaube / Komitragödie
Jedes Buch 1 Mark 50 Pfennig
Kind / Tragödie
Trieb / Eine bürgerliche Komitragödie
Menschen / Tragödie
Jedes Buch 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / II: August Stramm: Rudimentär / III: Mynona: Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V. August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen: / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland / **XIV: Lothar Schreyer:** Jungfrau
Jedes Sturmbuch 1 Mark

Musik

Herwarth Walden
Gesammelte Tonwerke
Dann / Vergeltung / Verdammnis
Dichtungen von Else Lasker-Schüler
Für Gesang und Klavier / Je 2 Mark
Bruder Liederlich / Werk 5[1]
Für Gesang und Klavier / 2 Mark
Entbietung / Werk 9[2]
Dichtung von Richard Dehmel
Für Gesang und Klavier / 2 Mark
Zehn Dafnislieder / Werk 11
Zu Gedichten von Arno Holz
Für Gesang und Klavier / 3 Mark
Die Judentochter / Werk 17
Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
Für Gesang und Klavier / 1 Mark 50 Pfennig
Schwertertanz / Werk 18
Für Klavier / 4 Mark
Der Sturm / Heeresmarsch / Werk 21
Für Klavier / 1 Mark
Tanz der Töne / Werk 23
Für Klavier / 3 Mark

Handdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift der Sturm / Originallithographie
Abzug 30 Mark

Sturm-Karten
Jede Karte 30 Pfennig
Nach Gemälden, Zeichnungen und Bildwerken folgender Künstler:

Alexander Archipenko 4	Fernand Léger 2
Rudolf Bauer 4	August Macke 1
Vincenc Benes 1	Franz Marc 2
Umberto Boccioni 2	Carl Mense 1
Campendonk 2	Jean Metzinger 1
Marc Chagall 7	Georg Muche 1
Robert Delaunay 1	Gabriele Münter 1
Lyonel Feininger 1	Negerplastik 1
Albert Gleizes 2	Georg Schrimpf 1
Jacoba van Heemskerck 3	Gino Severini 4
Hjertén-Grünewald 1	Arnold Topp 1
Alexei von Jawlensky 2	Maria Uhden 1
Kandinsky 3	Nell Walden 1
Paul Klee 1	William Wauer 5
Oskar Kokoschka 2	Marianne von Werefkin 2
Otakar Kubin 1	

Sturm-Ausstellungskataloge
Mit Abbildungen

Alexander Archipenko	Kandinsky
Rudolf Bauer	Gino Severini
Marc Chagall	Skupina

Je 60 Pfennig
Franz Marc
1 Mark
Erster Deutscher Herbstsalon Der Sturm 1913
Mit 50 Abbildungen in Kupfertiefdruck
2 Mark

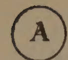
Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm
Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark

Rudolf Bauer
Schwarz-Weiß-Komposition 14
Umberto Boccioni: Abschied / Die Abfahrenden / Die Zurückbleibenden
Marc Chagall: Intérieur / Der Jude / Der Geigenspieler / Die Schwangere / Essender Bauer / Mädchen
Robert Delaunay: Der Turm
Lyonel Feininger: Klein Schmidthausen / Mark Wippach II
Jacoba van Heemskerck: Baum / Landschaft
Paul Klee: Kriegerischer Stamm
Oskar Kokoschka Menschenköpfe: 1 Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert
Oskar Kokoschka: Tierbilder
Fernand Léger: Akt

Sturm-Künstler / Lichtbildkarten
Jede Karte 30 Pfennig

I. August Stramm	XI. Paul Klee
II. Herwarth Walden	XII. Gabriele Münter
III. van Heemskerck	XIII. Rudolf Bauer
IV. Kandinsky	XIV. Nell Walden
V. Rudolf Blümner	XV. Mynona
VI. Campendonk	XVI. Kurt Heynicke
VII. Peter Baum	XVIII. William Wauer
VIII. Hermann Essig	XIX. Lothar Schreyer
IX. Oskar Kokoschka	XX. Georg Muche
X. Adolf Knoblauch	

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Lothar Schreyer
Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26



Der Sturm

Ständige Ausstellungen

Berlin / Potsdamer Straße 134a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Tageskarte 1 Mark 50 Pfennig
Jahreskarte 9 Mark
Monatlicher Wechsel

Einundsiebzigste Ausstellung

Februar 1919

Sturm-Gesamtschau

Zweiundsiebzigste Ausstellung

März 1919

William Wauer

Gemälde / Zeichnungen / Plastiken

Eröffnung: Sonntag den 2. März 1919

DER STURM

vertritt folgende Künstler ausschließlich und verfügt über ihre Werke (Gemälde / Graphik / Holzschnitte / Handdrucke) zum Verkauf und zu Ausstellungen in der ganzen Welt:

Rudolf Bauer / Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Georg Muche / Nell Walden / William Wauer

DER STURM

vertritt für Deutschland folgende Künstler und verfügt über ihre Werke zum Verkauf und für Ausstellungen:

Gösta Adrian-Nilsson / Alexander Archipenko / Fritz Baumann / Vincenc Benes / Umberto Boccioni / Carlo D. Carra / Max Ernst / Lyonel Feininger / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Sigrid Hjertén-Grünewald / Isaac Grünewald / Johannes Itten / Alexei von Jawlensky / Paul Klee / Oskar Kokoschka / Otakar Kubin / Fernand Léger / Franz Marc / Gabriele Münter / Jean Metzinger / Johannes Molzahn / Francis Picabia / Gino Severini / Arnold Topp / Maria Uhden / Marianne von Werefkin

Sturmschule

Leitung: Herwarth Walden

Drittes Jahr
Berlin / Potsdamer Straße 134a

Unterricht und Ausbildung in der expressionistischen Kunst

Bühne / Schauspielerei / Vortragskunst / Malerei / Dichtung / Musik

Lehrer der Sturmschule

Rudolf Bauer
Rudolf Blümner
Campendonk
Jacoba van Heemskerck
Paul Klee
Georg Muche
Lothar Schreyer
Herwarth Walden
William Wauer

Sprechstunden der Leitung: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend 4—5 / Das Sekretariat ist täglich von 10—6 geöffnet

Leitung der Sturmschule für Holland: Jacoba van Heemskerck / Den Haag
Anmeldungen durch den Sturm / Berlin W 9

Sturm-Abende

Verein für Kunst / Fünfzehntes Jahr

In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin
Jeden Mittwoch ½8 Uhr
Vortragender: Rudolf Blümner

Karten zu 5, 4, 3, 2, 1 Mark im Vorverkauf und an der Abendkasse

Essen: 3. Februar
Hamburg: 17. Februar

Verein für Kunst

Fünfzehntes Jahr
Jahresbeitrag 25 Mark
Rechte: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch der Sturm-Ausstellungen / Jährlich 2 Kunstdrucke
Anmeldungen durch den Sturm

Von allen Holzschnitten der Zeitschrift Der Sturm sind signierte und numerierte Handdrucke von den meisten Zeichnungen Kunstdrucke käuflich zu erwerben. Die Originale sind verkäuflich.

Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos

Kunstbuchhandlung Der Sturm

Potsdamer Straße 138 a
Fernruf Lützow 4443

hat gute und seltene Bücher und Noten vorrätig und nimmt Bestellungen entgegen

Verein Sturmbühne

Vorsitzender: Dr. John Schikowski
Geschäftsstelle: Charlottenburg / Scharrenstraße 11
Aufruf und Satzungen kostenlos

Sturmbühne
Theater der Expressionisten

Nur vor Mitgliedern des Vereins Sturmbühne

Anmeldungen zur Mitgliedschaft werden auch im Sturm entgegengenommen

Neuanzeigen Der Sturm

Soeben erschienen: Max Verworn: Keltische Kunst / Mit Abbildungen

Expressionismus / Die Kunstwende
Herausgegeben von Herwarth Walden
Beiträge von Kandinsky / Herwarth Walden / Lothar Schreyer / Rudolf Blümner / Rudolf Bauer / William Wauer / Max Verworn / und anderen
Mit 140 Abbildungen / zum Teil ganzseitig nach Bildern und Bildwerken sämtlicher Künstler des Sturm / der Urvölker und der Volkskunst / Mit mehrfarbigen Beilagen
Farbige Umschlagzeichnung von William Wauer
25 Mark / Gebunden 35 Mark / Museumsausgabe mit Originalen Nummer 1—10 M 200— Nummer 11—50 M 100—

Sturm-Abende / Ausgewählte Gedichte
Das Buch enthält die Gedichte, die Rudolf Blümner an den Sturm-Abenden vorträgt
4 Mark
Signierte Sonderausgabe 12 Mark

Die Sturm-Bühne
Jahrbuch des Theaters der Expressionisten
Jede Folge 60 Pfennig
Jahrbuch 6 Mark
Vierte und fünfte Folge erschienen

Herwarth Walden: Einblick in Kunst
Mit vierundsechzig Abbildungen nach Gemälden der Sturm-Künstler
Zweite Auflage
5 Mark

Sturm-Bilderbücher
Ganzseitige Abbildungen der Hauptwerke
I: Marc Chagall
4 Mark
II: Alexander Archipenko
4 Mark
III: Paul Klee
Mark 50 Pfennig

Alle Werke des Verlags Der Sturm sind in der Buchhandlung Hassing / Politikens Hus in Kopenhagen vorrätig
Anzeigen werden nicht aufgenommen